

Die Kinder des Mai 1968

Was ist von der Studentenrevolution übrig geblieben?

Christophe Lehouste*

» 40 Jahre nach der Studentenbewegung von 1968 spaltet ihre Bilanz mehr als je zuvor die Gemüter. Der zeitliche Abstand erweist sich bei der Rekonstruktion einer Erinnerung, die ohnehin komplex war, als wenig hilfreich. In Deutschland wie in Frankreich haben manche diese Unschärfe ausgenutzt, um das 68er-Erbe heftig anzugreifen: zum besseren Überblick eine kleine Bestandsaufnahme.

Seit einigen Wochen widmen Zeitungen und Zeitschriften ihre Analysen dem 40. Geburtstag des Mai '68 und allgemein diesem Jahr, das die Welt erschütterte. Im Rahmen dieses Dossiers präsentiert *Dokumente* eine Auswahl an Neuerscheinungen zum Thema, die in Deutschland und Frankreich erschienen sind. Ihre Wahl ist willkürlich und erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern hat das Ziel, die Vielfalt der behandelten Themen aufzuzeigen.

G.F.

Mai 1968. In Frankreich gelingt es den Studenten, ihren Wunsch, „das Leben zu verändern“ auf neun Millionen Personen – Arbeiter, Bauern, Angestellte – zu übertragen: Es gibt einen Generalstreik. In Deutschland wollte man Rudi Dutschke, den Anführer des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), für immer zum Schweigen bringen, doch seine Appelle für eine „Weltrevolution“ werden von tausenden Studenten in Berlin, Frankfurt oder Hamburg mit den Rufen „Ho, Ho, Ho Chi Minh“ aufgegriffen. In beiden Ländern sowie an vielen anderen Orten hört man zwischen zwei Demos die Beatles oder die Stones – „I can't get no satisfaction“ – und dreht sich dazu einen Joint, oder zwei, oder drei.

April 2008. Der Irak-Krieg ist immer noch nicht beendet. In Deutschland steht der Mobiltelefon-Hersteller Nokia im Begriff, trotz Rekordge-

winnen 2 300 Mitarbeiter zu entlassen, um seinen Standort von Bochum in das rumänische Jucu zu verlegen. In Frankreich sind Unternehmen nicht weit davon entfernt, mit einem Bein in die Universitäten einzusteigen, deren Geschäftsführung in absehbarer Zeit unabhängig zu werden verspricht, und es ist ab sofort verboten, an öffentlichen Orten zu rauchen, schon gar nicht drei kleine Joints, oder zwei, oder auch nur einen.

Also was ist 40 Jahre danach von den Errungenschaften und dem Geist von 1968 übrig geblieben? Ist uns sein Erbe inzwischen so vertraut, dass es uns nicht mehr bewusst ist, oder hat man es beharrlich unschädlich gemacht? Was aber, wenn, schlimmer noch, die Keime für diese Entwicklung bereits im Jahr 1968 angelegt gewesen wären?

Genau diese These haben in Frankreich wie in Deutschland im Laufe der letzten Monate manche neokonservative Politiker oder Intellektuelle der öffentlichen Meinung nahe bringen wollen. Zum 40. Geburtstag haben sich die „Feinde“ des Mai '68 in der Tat einen Spaß daraus gemacht, ein zweifelhaftes Ständchen vorzutragen, indem sie dem Ereignis so gut wie alle Übel dieser Welt anlasteten.

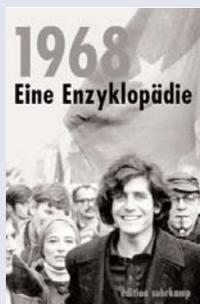
Auf französischer Seite gebühren die Lorbeeren für die bissigste Anklagerede selbstverständlich Nicolas Sarkozy persönlich. „Ich möchte den Mai 1968 hinter mir lassen“, sagte er im April 2007,

* Christophe Lehouste ist Journalist. Übersetzung: Dr. Nicola Denis.

damals noch Präsidentschaftskandidat der Republik, und beschwörte eine Epoche herauf, in der es *„nicht mehr den geringsten Unterschied zwischen gut und böse, zwischen schön und hässlich, zwischen wahr und falsch gab. Die Erben des Mai '68 haben uns die Botschaft zu vermitteln versucht, dass der Schüler dem Lehrer ebenbürtig ist, dass das Opfer weniger zählt als der Delinquent.“* Und als Kerzen, oder vielmehr Dynamitstangen, hatte der Vertreter der selbstbewussten Rechten die Luntten des „Zynismus“ und des „intellektuellen und moralischen Relativismus“ angezündet, die sich angeblich im Mai 1968 in die „Politik“, die „Schule“ und selbst in den heutigen „finanziellen Kapitalismus“ eingeschlichen hätten.

Enzyklopädisch

Rudolf Sievers, *1968 – Eine Enzyklopädie*. Suhrkamp, Frankfurt/Main 2008, 490 S.



Zu einer Zeit, in der jedes Gesellschaftsphänomen zum Gegenstand für ein Wörterbuch wird, musste auch das Jahr 1968 eines Tages im Zentrum einer Enzyklopädie stehen. Diejenige des Suhrkamp Verlags ist eine Sammlung von Theorie-Texten, die 1968

erschienen sind oder in diesem Jahr von den Demonstranten in der ganzen Welt, die erpicht darauf waren, die Welt zu ändern, zitiert wurden. Max Horkheimer und Theodor Adorno, Karl Marx und Georg Büchner, Herbert Marcuse und Jürgen Habermas, aber auch Jean-Luc Godard und Jean-Paul Sartre haben hier ihren Platz. Der Band beschwört den Kommunismus herauf, die Revolution, den Obrigkeitsstaat, die Black-Power-Bewegung, Vietnam, den Terrorismus – so viele Vokabeln, die die Debatten in den Universitäten und in der Presse dominierten. Am Rand bietet jede Seite unkommentierte Zusatzinformationen über die aktuellen Ereignisse eines jeden Tages des Jahres.

In Deutschland ertönt im Großen und Ganzen derselbe Refrain, sieht man davon ab, dass Angriffe auf das Erbe der '68er häufiger von Mitgliedern der Zivilgesellschaft als von Politikern ausgehen. Dieser Unterschied zu Frankreich lässt sich mit der alles in allem moderaten Linie erklären, die von der gegenwärtig regierenden Großen Koalition verfolgt wird. Sucht man nach Parteien, die sich möglicherweise am Erbe von 1968 stoßen, muss man sich schon eher der Opposition zuwenden. So lässt sich etwa die FDP zu regelmäßigen Anklagen hinreißen, die allerdings nur selten eine solche Heftigkeit erreichen, wie der französische Präsident sie an den Tag zu legen wusste. Ganz anders treten die Persönlichkeiten aus dem Showbusiness und der Kultur- oder Medienwelt auf den Plan, wenn es gilt, die Bilanz von 1968 zu hinterfragen – man denke etwa an die neokonservative Streitschrift *„Die Kultur der Freiheit“*, die der Jurist Udo di Fabio 2005 veröffentlichte, oder die kürzlich abgegebenen Äußerungen der Nachrichtensprecherin Eva Herman. Der jüngste Angriff geht auf das Konto Kai Diekmanns, Chefredakteur der *Bild-Zeitung*, einem Organ, das sich bereits 1968 durch seine abwegige Berichterstattung der Ereignisse und seine im Hinblick auf die Studenten provozierenden Standpunkte ausgezeichnet hatte. Mit seinem im November 2007 erschienen Buch *„Der große Selbstbetrug“* erklärt sich nun Kai Diekmann seinerseits zum unbarmherzigen Richter der Hinterlassenschaften der Studentenrevolution. *„Man kann '68, also dem Epochenbruch der deutschen Gesellschaft in Richtung Egozentrik, Mittelmaß und Faulheit, vieles vorwerfen“*, so schreibt etwa der Journalist und fährt fort: *„Aber die verhängnisvollste Frage dieser Zeit ist das Aufkommen des Gutmenschen, die säkulare Form des pietistisch-abseitigen Frömmers: Voll des Glaubens an das Gute im Menschen, ohne Vorstellung von der Welt, dafür mit dem festen Willen, dass das gut Gemeinte auch das Gute sei.“*

Selbstredend sind diese beiden Beispiele für eine karikierende Stigmatisierung von 1968 – Nicolas Sarkozy in Frankreich und Kai Diekmann in Deutschland – interessanter in dem, was sie über die heute grassierende Diabolisierung von 1968 aussagen, als in Bezug auf das, was sie als tatsächliche Spuren des Ereignisses in unserem Alltag

identifizieren. In der Tat: Das Jahr 1968 gleichsam als Büchse der Pandora hinzustellen, aus der sämtliche aktuelle Probleme der beiden Gesellschaften gequollen seien – Arbeitslosigkeit, schwache Kaufkraft, Verstärkung der Ungleichheiten – heißt, eine ganze Reihe von Ungereimtheiten bezüglich der historischen Wahrheit zu produzieren. Zunächst wird aus dieser Perspektive heraus das Jahr 1968 mit einem von diesem Ereignis weit entfernten Phänomen verquickt: dem Ende der „*Trente Glorieuses*“ und dem Übergang von einer beinahe im Zustand der Vollbeschäftigung stehenden Gesellschaft zur Massenarbeitslosigkeit, insbesondere nach den beiden Ölkrisen der Jahre 1973 und 1979. Ferner werden die wichtigen kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen, die durch die Studentenrevolten in Deutschland und in Frankreich angestoßen wurden, verkannt. Man mag unschwer an derlei „*Fehler*“ glauben, wenn sie auf kommunikationserprobte Politiker und Intellektuelle zurückgehen. Vielmehr hat man es hier mit einer Sündenbock-Strategie zu tun, die – zumindest in der französischen Geschichte – auf eine lange Tradition zurückverweist, wie der Historiker Henry Rousso erläutert: „*Man verwendet ein Argument nach Art der konterrevolutionären Diskurse des 19. Jahrhunderts, die darin bestanden, in einem als unheilvoll eingeschätzten revolutionären historischen Ereignis die Ursachen für einen vermuteten Verfall zu sehen.*“ Das, was aus der Perspektive einer Instrumentalisierung zu politischen Zwecken vielleicht seine Daseinsberechtigung finden mag, hat, um nochmals den französischen Forscher mit einem im Mai 2007 in *Libération* veröffentlichten Artikel zu zitieren, „*auf der historischen Ebene keinen Sinn*“.

Positive Auswirkungen

Diese Feststellung sieht sich im Übrigen durch die eingehende Analyse unserer heutigen Lebensformen bestätigt. Sei es auf der politischen, gesellschaftlichen oder sozietalen Ebene, 1968 sollte alenthalben positive Auswirkungen zeitigen, die nach wie vor spürbar sind. Demgegenüber wird das Erbe von 1968 oft rasch mit der Erwähnung seines Einflusses auf Lebensformen und Mentali-

täten abgetan. Dies trifft vermutlich noch mehr auf Deutschland als auf Frankreich zu, wo das Phänomen der großen Streiks Ende Mai '68 in einem seltenen Augenblick des Einvernehmens die Studenten- und Arbeiterbewegungen zusammenführt und so den französischen Mai '68 zu einem Ausnahmeereignis macht, für das abgesehen vielleicht von Italien weltweit keine Entsprechung existiert. In Deutschland hingegen sollte es keine vorübergehende Verbrüderung zwischen Studenten und Arbeitern geben, wie zum Beispiel im Falle der „*Commune de Nantes*“. Dem wird es vor allem zuzuschreiben sein, wenn zahlreiche Deutsche, angefangen bei manchen alten 68ern, heute von 1968 vor allem den Einfluss auf die persönlichen Freiheiten in Erinnerung behalten. So auch Cordt Schnibben, Journalist beim *Spiegel* und darüber hinaus Autor des Buchs „*I can't get no*“, in dem ein unstrukturierter Dialog über die Relikte von 1968 gemeinsam mit 15 einstigen Waffenbrüdern aus der Bremer Studentenbewegung wiedergegeben wird. „*Wenn man von den Folgen von '68 spricht, muss man glaube ich zwischen privater und öffentlicher Sphäre unterscheiden. Auf der politischen Ebene hat '68 meines Erachtens nach letztlich viele Fragen gestellt, aber keine wirklichen Antworten gegeben. Dies hängt natürlich auch damit zusammen, dass '68 von Anfang an eine sehr heterogene Bewegung war, mit vielen Tendenzen – Maoisten, Troztkisten, Anarchisten, die sich nicht einig waren. Im privaten Bereich hat die Revolte hingegen viele Spuren hinterlassen. Für mich lauten die wichtigsten Errungenschaften dieser Periode für heute: das Recht für Frauen, sich selbst zu bestimmen, die sexuelle Befreiung und die Internationalisierung Deutschlands.*“

Dieser Liste lässt sich mindestens noch eine weitere grundlegende Errungenschaft hinzufügen: der von der '68er-Bewegung angestoßene radikale Wandel in der Erziehungskonzeption. Denn auch auf dieser Ebene ist das Autoritätsprinzip, das bis 1968 die Beziehung von Eltern und Kindern geprägt hatte, gesprengt worden, um den Platz für ein ausgeglicheneres, wie man damals sagte „*horizontaleres*“ Verhältnis frei zu machen. Vor allem bedeutet 1968 den Augenblick, in dem die Jugend ein ihr bis dato verweigertes Mitspracherecht und damit den Status einer wirkli-

chen gesellschaftlichen Kategorie erwirbt. Die Jugendlichen, die damals als „*halbe Menschen*“ im Zwischenreich zwischen Kindheit und Erwachsenenwelt angesehen wurden, sollten ihren gesellschaftlichen Status tiefgreifend verändern, was sich bald auch gesetzlich niederschlagen sollte: So kann die 1974 in Frankreich, 1975 in der Bundesrepublik umgesetzte Senkung der gesetzlichen Volljährigkeit von 21 auf 18 Jahre unbestritten als direkte Auswirkung von 1968 gewertet werden.

In der Frage des Autonomieerwerbs der Jugend sollten die Auswirkungen von 1968 in Deutschland vermutlich noch einschneidender sein als in Frankreich, dieses Mal aufgrund einer Besonderheit der deutschen Bewegung. Weitaus mehr als im Hexagon speiste sich hier nämlich die Revolte aus der Opposition gegen die Elterngeneration, der die Nachkriegskinder vorwarfen, sich in einen übersteigerten Materialismus gestürzt zu haben,

um die Erinnerung an ihr Verhalten während der Nazizeit besser verdrängen zu können. So liegt für den Journalisten Cordt Schnibben gerade dieser Generationenkonflikt vor dem Hintergrund der Abrechnung mit dem Dritten Reich dem deutlichen Sprung zugrunde, den damals die persönlichen Freiheiten gemacht haben: „*Aufgrund der düsteren Vergangenheit unserer Eltern fühlten wir uns berechtigt, in unseren Forderungen sehr weit zu gehen. In dieser Zeit haben wir uns wirklich radikal mit unseren Eltern auseinandergesetzt und sie über ihr Verhalten während des Krieges ausgefragt. Tatsächlich fühlten wir bei ihnen ein sehr starkes Schuldgefühl, ohne jedoch, dass es jemals zu Worte kam. Da ist uns diese ganze Heuchelei zu viel geworden, dieser kleinbürgerliche Mief, bei dem es nur darauf ankam, den Schein zu wahren.*“ Vielleicht hatte also die Jugend in Deutschland eine noch schwierigere Ausgangsbasis als in Frankreich,

International

Mark Kurlansky, *1968, das Jahr, das die Welt veränderte*. Heyne, München 2007, 460 S.



Um das Jahr 1968 besser in seinen internationalen Kontext einzubetten, ist die Lektüre des Standardwerkes des Amerikaners Mark Kurlansky hilfreich, das 2003 mit dem Titel „*1968 – The year that rocked the world*“ erschienen ist und 2005 in erster Übersetzung auf Deutsch (bei Kiepenheuer & Witsch) und Französisch (bei den Presses de la Cité) veröffentlicht und dann vergangenes Jahr bei Heyne neu aufgelegt wurde. Das Jahr 1968 war von zahlreichen globalen Ereignissen geprägt, wie der amerikanischen Offensive in Vietnam und der breiten Friedensbewegung gegen diesen Krieg, dem Prager Frühling, den Rassenunruhen in den USA, den Notstandsgesetzen in Deutschland, der Studentenrevolte in Paris, aber auch in Polen, Italien, in Mexiko und Japan. Der Autor erinnert daran, dass 1848 gewiss auch ein bewegendes Jahr gewesen ist, aber nur in Europa. Der Zweite Weltkrieg veränderte ebenfalls die Welt, aber 1968 weist die Besonderheit auf, dass die Rebellion aus unterschiedlichen Gründen ausbrach, in Gesellschaften verschiedenster Ideologien, aber jedes Mal gegen die amtierenden Machthaber und Institutionen, ohne irgendeine Art von Planung oder Organisation. 1968 ist auch das Jahr, in dem drei amerikanische Astronauten am Weihnachtstag das erste Mal den Erdsatelliten überflogen, sechs Monate bevor zwei Männer ihren Fuß auf den Mond setzten und den dritten aus der Umlaufbahn des Raumschiffs philosophieren ließen: „*Wenn die politischen Führer der Welt ihren Planeten aus 160 000 km Entfernung sehen könnten, würden sie ihre Meinung ändern.*“ Für den Astronauten ist die Erde vom Mond aus betrachtet weder kapitalistisch noch kommunistisch, weder reich noch arm, weder neidisch noch zu beneiden.

doch die Radikalität, die sie aus ihrer Konfrontation mit der Vorgängergeneration bezogen hat, sollte ihr Rechte erobern helfen, die denen, die von den französischen 68ern erkämpft wurden, vergleichbar waren.

Untersuchen wir die Überreste von 1968 im Hinblick auf unsere Epoche, müssen wir uns gleichwohl davor hüten, das Erbe dieses Zeitraums ausschließlich auf wichtige Vorstöße im kulturellen Bereich zu reduzieren. Denn von 1968 bleibt auch eine politische und gesellschaftliche Hinterlassenschaft. Nur scheint jene – nämlich gerade unter dem Einfluss bestimmter Politiker, die sich um eine Neuschreibung der Geschichte bemühen – im kollektiven Gedächtnis zunehmend zugunsten einer etwas naiven Vision zu verblassen, die nur den sozietaalen Aspekt des Ereignisses herausfiltert. So zumindest fällt das Fazit der deutschen Forscherin Silja Behre aus, die gegenwärtig die Entwicklung der „*Kollektiv-Vorstellungen der deutschen und französischen '68er-Revolutionen über die letzten 30 Jahre hinweg*“ betrachtet: „*Die Erinnerung an '68 konzentriert sich allerdings auf die kulturelle Komponente der Bewegung als 'Kulturrevolution' und 'Generationenkonflikt', [weit mehr als auf ihre politischen Aspekte]. Seit den 1970er Jahren hat ein Teil der ehemaligen Akteure selbst die Revolte für politisch fehlgeschlagen erklärt, und dieser Deutung den Weg bereitet. Der so genannte 'Radikalenerlass' 1972, der einem Teil von ihnen die Laufbahn im Öffentlichen Dienst verwehrte, hat teilweise zu dieser Interpretation beigetragen. Natürlich hat die '68er-Bewegung weder in Frankreich noch in Deutschland ihre hochgesteckten Ziele einer revolutionären Transformation aller sozialen und politischen Verhältnisse erreicht. Aber sie hatte dennoch [fest verankerte] langfristige politische Folgen.*“

In Frankreich wird das etwa durch das Überleben der Gewerkschaftsabteilungen innerhalb der Unternehmen bestätigt, die infolge des Grenelle-Abkommens zugelassen wurden und heute noch existieren. Dasselbe Fazit gilt in Deutschland, wo die Mitsprache der Angestellten bei Abläufen in Unternehmen oder öffentlichen Einrichtungen zu den sozialen Errungenschaften des Jahres 1968 rechnen können. Vor kurzem hat der Rücktritt des Spiegel-Chefredakteurs Stefan Aust, der durch eine Abstimmung der Redakteure zum Gehen ge-

zwungen war, ein gutes Beispiel für den Einfluss von 1968 auf das interne Firmenleben gegeben. Die Entscheidungsmacht, die in einem solchen Fall den Mitarbeitern der Zeitung zusteht, beruht in der Tat auf einer 1969 gewählten Satzung.

Amüsant

Mai 1968 – Le pavé. Editions La Martinière, Paris 2007, 60 S.



Eines der Symbole des Mai '68 in Frankreich bleiben die Pflastersteine, die die Studenten aus den Straßen der Hauptstadt rissen um sie gegen die Polizeikräfte zu werfen. Der

Band, der Bilder der Epoche, Slogans, Plakate und Zitate versammelt, ist eine schöne Dokumentation in Form eines Pflastersteins, mit Seiten, so dick wie in Kinderbilderbüchern, und einem Umschlag, der auf wundersame Weise die Oberfläche eines echten Granitpflastersteins imitiert. Der Band fasst anhand von Dokumenten, die großen Daten seit der Bildung der Bewegung vom 22. März mit Daniel Cohn-Bendit bis zu den Parlamentswahlen am 30. Juni zusammen. Es ist dieser Zeitabschnitt, den die Franzosen üblicherweise „*Mai '68*“ nennen, die Zeit der Achtundsechziger, die Frankreich erschütterten, in dem sie forderten „*Seid realistisch, verlangt das Unmögliche*“. Der Pflasterstein erzählt von diesen Tagen mit ihren Barrikaden, Symbolen, Konfrontationen und Generalstreiks. „*Diejenigen, die ihre Sehnsüchte für die Realität halten, sind diejenigen, die an die Realität ihrer Sehnsüchte glauben*“, liest man hier, ohne weiteren Kommentar, mit diesem Aufruf an die Demonstranten: „*Halten wir uns nicht mit dem Spektakel des Protestes auf, schreiten wir zum Protest gegen das Spektakel.*“ Es ist die Zeit der Wortspiele, der sibyllinischen Sätze, die eine Revolution zusammenfassen, die niemand erwartet hatte: „*Es ist verboten, zu verbieten.*“

Eine überholte Botschaft

Und wie steht es mit dem eigentlichen ideologischen Gepäck der Studentenrevolte? Offenbar ist es eindeutig weniger glücklich durch die Zeit geist. Sicher scheint es in der einen oder anderen Form bei manchen militanten Mitgliedern der Zivilgesellschaft zu überleben, ohne dass jene darum jedoch das Erbe von 1968 beanspruchen würden: So findet man die damals von den Situationisten in Frankreich populär gemachte Kritik an der Konsumgesellschaft gegenwärtig bei den ökologischen Vorkämpfern der Wachstumsrücknahme (*décroissance*) wieder. Im Wesentlichen jedoch scheint die ideologische Botschaft von 1968 der Vergangenheit anzugehören: Künftig geht es viel eher darum, den Kapitalismus zu sanieren als ihn in die Knie zu zwingen.

Wenn sich eine solche Resignation zwar teilweise aus dem umfassenden Bankrott des Kommunismus im ausgehenden 20. Jahrhundert erklärt, werden 68er wie Post-68er dennoch nicht müde, nach dem Verantwortlichen zu suchen, der das wertvolle politische Erbe verschleudert hat. Der deutsche Romanautor Uwe Timm, ehemaliges Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) und Verfasser mehrerer Bücher zum Thema 1968, bedauert etwa, dass sich dessen Geist nicht auf die nachfolgende Generation übertragen habe: *„Wenn heutzutage ein Betrieb wie Nokia seine Produktion ins Ausland verlagert, hört man vor allem, dass man Verständnis für die Wahl des Unternehmers haben muss, und fast jeder findet sich damit ab. Warum gibt es heute so wenig Leute, die sich wie wir 1968 fragen, ob man die Dinge nicht anders sehen könnte: nicht wie immer im Interesse des Marktes, sondern im Interesse des Menschen? Natürlich leben wir jetzt in einer anderen Zeit, aber das bedeutet noch lange nicht, dass man deswegen die großen Ideale wegstecken muss. In ihrer Art, ihre kleinen Probleme immer nur pragmatisch und eigenbrütlerisch zu regeln, verlieren die meisten jungen Leute heute glaube ich den Überschuss an Leidenschaft, der Utopien am Leben erhält und an sie glauben lässt.“*

In einem traditionellen Generationenkonflikt wird diese Art von Kritik häufig von den Hauptbetroffenen an ihren Absender zurückgeschickt, mit der Begründung, dass die Verräter an 1968 zuerst unter den 68ern selbst zu suchen seien. So ist es Benoît Hamon, Mitglied des Parti socialiste und Europaabgeordneter, ein ganz besonderes Anliegen, *„zwischen dem Schicksal der ehemaligen 68er und der tatsächlichen Bilanz des Mai '68 zu unterscheiden. Sehe ich mir letztere an, so finde ich sie ausnehmend positiv. Man sollte sie heutzutage hinsichtlich vieler Kämpfe auf dem Gebiet individueller und kollektiver Rechte zum Vorbild nehmen“*, urteilt dieses Kind der Post-68er Generation. *„Was aber die ehemaligen 68er angeht, müsste zuerst einmal ein Teil von ihnen merken, dass sie selbst heute zu den Bonzen geworden sind, die sie gestern noch vertreiben wollten – und dann müssten sie zu der Tatsache stehen, sich vollständig zum ökonomischen Liberalismus bekehrt zu haben.“* Letztendlich zielen beide Kritikpunkte auf ein und denselben Gegner, nämlich auf einen zugespitzten Individualismus, der – weit davon entfernt, dem Geist von 1968 entsprungen zu sein –, den erschwerten Lebensbedingungen der einen und der Verbürgerlichung der anderen zuzuschreiben ist.

Kratzt man ein wenig unter den Steinen, die zum Thema 1968 von den Neokonservativen ins Rollen gebracht wurden, so lässt sich folgender Fund vermelden: 40 Jahre nach den Ereignissen schöpfen sowohl die französische als auch die deutsche Gesellschaft noch ausführlich aus den Quellen des Jahres 1968, das ihnen gleichzeitig nahe und fern steht. Nahe im Hinblick auf die politischen, sozialen und sozietaalen Errungenschaften der Bewegung, von der unsere gegenwärtige Epoche unzählige Spuren davonträgt. Fern, insofern als die heutzutage über sie getroffenen Aussagen unaufhörlich zwischen Idealisierung und Diabolisierung schwanken und so die kollektive Erinnerung an das Ereignis verfälschen. Ähnlich wie Molières *„Bourgeois gentilhomme“* erfahren musste, dass er in Prosa redete ohne es zu wissen, müssen Deutsche und Franzosen also neu entdecken, dass sie, manchmal unwissentlich, Kinder von 1968 sind.

1968 – ein Erinnerungsort

Die Revolte war eher Resultat, als Auslöser eines Wandels

Ansbert Baumann*

» Der Mythos lebt auch nach 40 Jahren weiter: „1968“ ist nicht nur in Deutschland zu einem Synonym für Studentenrevolte, gesellschaftlichen Aufbruch und Neuanfang geworden. In einer historischen Perspektive stellt „1968“ jedoch vor allem einen Erinnerungsort der deutschen Gesellschaft und das Ergebnis langfristiger soziokultureller Veränderungen dar.

Die Protestbewegung von 1968 war kein Katalysator für eine umfangreiche gesellschaftliche Liberalisierung und die endgültige Überwindung der vermeintlich rückständigen und rückwärtsgewandten „Adenauerzeit“, sondern vielmehr der Höhepunkt einer Entwicklung, der durch die Veränderungen der vorangegangenen Jahre überhaupt erst ermöglicht wurde.

Die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft vollzog im Grunde schon seit dem Ende der 1950er Jahre einen generationsübergreifenden Wandel: Bis dahin hatte nämlich ein Großteil der Bevölkerung am so genannten „Wirtschaftswunder“ partizipiert. Die wirtschaftliche Prosperität führte zu gesicherten Lebensverhältnissen (Arbeitsplatz, Wohnung, Krankheits- und Altersvorsorge) und zu einem materiellen Wohlstand, der sich wiederum auf das Freizeitverhalten auswirkte. Damit einher ging die Verkürzung der Arbeitszeit, so dass die außerberuflichen Aktivitäten, an denen ganze Wirtschaftszweige hingen, immer mehr an Bedeutung gewannen. In gleichem Maße, wie sich Fernsehgeräte, Autos und Urlaubsreisen verbreiteten, trug der politische, wirtschaftliche und kulturelle Einfluss der westlichen Alliierten, insbesondere der USA, im Zeichen des Ost-West-Konfliktes dazu bei, dass sich die Bundesbürger zunehmend an westlichen Werten orientierten. Dies zeigte sich nicht nur in der Verbreitung von Jeans und Coca-

Cola, sondern auch in einer besonderen transatlantischen Wertebindung, die auf ideologisch, politisch, ökonomisch und im Grunde auch kulturell gleichgerichteten Interessen fußte, wobei die US-amerikanischen Einflüsse schon damals nicht nur passiv übernommen, sondern in vielerlei Hinsicht aktiv verarbeitet wurden.

Der beginnende Wertewandel stand somit in engstem Zusammenhang mit einem zunehmenden wirtschaftlichen Wohlstand. Von jenem profitierte insbesondere die jüngere Generation, die somit auch über eine ständig wachsende Kaufkraft verfügte. Dies war dann auch eine wichtige Voraussetzung für die massenhafte Verbreitung einer neuen westlichen Jugendkultur, die auf populär-musikalischer Ebene vor allem in Gestalt des Rock 'n' Roll in Erscheinung trat. Ironischerweise rezipierte diese Aneignung der amerikanischen Populärkultur somit gewissermaßen von der gesellschaftlichen Basis aus die von der Bundesregierung unter Konrad Adenauer ins Zentrum der Außenpolitik gestellte Westintegration. In diesem Sinn entsprachen die so genannten „Halbstarken“ der späten 1950er Jahre im Grunde letztlich sogar den Zielen der sie umgebenden konservativen Gesellschaft, gegen die sie ja vordergründig aufbegehrten; man könnte sogar die Behauptung wagen, dass sie durch ihre kulturelle Anbindung an die westliche Welt einen wichtigen Beitrag zur

* Dr. Ansbert Baumann ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Zeitgeschichte der Universität Tübingen und Maître de Conférences am IEP Paris, 1er cycle franco-allemand.

Stabilisierung der Gesellschaftsordnung in der jungen Bundesrepublik leisteten.

Unterdessen hatte sich die zunächst vom Mangel der unmittelbaren Nachkriegszeit geprägte westdeutsche Gesellschaft im Wiederaufbauklima der 1950er Jahre nachhaltig konsolidiert, so dass zu Beginn der 1960er Jahre der Massenkonsum stark um sich griff. Bezeichnenderweise profitierte dabei die Konsumgüterindustrie in besonders hohem Maße von der Jugendkultur: So fand beispielsweise die Rock- und Popmusik nicht nur Einzug in die Programme der öffentlichen Radiosender, sondern auch in das Angebot etablierter Platten-Labels und wurde für jene bald zu einem wichtigen wirtschaftlichen Standbein. Auch wenn ein Teil der jugendlichen Subkultur diese Verein-

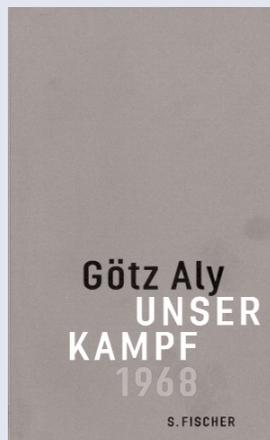
nahme kritisierte und sich weiterhin als radikale Gegenkultur verstand, war dies eine entscheidende Voraussetzung für ihre Breitenwirkung.

Symbiose aus Konsum und Politik

Aus der Konsumorientiertheit vieler Jugendlicher sollten allerdings keine vorschnellen Rückschlüsse im Hinblick auf ihre politische Bewusstseinsfindung gezogen werden. Zwar weisen Massenkonsumgesellschaften mit ihrer auf materielle Bedürfnisse ausgerichteten Dynamik generell durchaus eine gewisse Tendenz zur Entpolitisierung auf; bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass eine Mehrheit der Jugendlichen in der Bundesrepublik

Provokativ

Götz Aly, *Unser Kampf 1968*, Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2008, 253 S.



Einen Band mit dem Titel „*Unser Kampf*“ zu veröffentlichen, ist ein gewagtes Unterfangen. Der Autor, ein Alt-68er, nimmt dieses Wagnis auf sich. In der Absicht, die Ereignisse von 1968 mit dem Nationalsozialismus zu vergleichen, hat er diesen Titel geflissentlich gewählt. Götz Aly prangert den Faschismus der Linken an, ihren Dogmatismus, ihren Fanatismus. Das ist nichts Neues, bereits Jürgen Habermas hat vor 40 Jahren über diese Frage nachgedacht. Der Autor, der sich damals selbst im Herzen der deutschen Linken engagierte, macht die jungen deutschen Demonstranten verantwortlich, wirft ihnen ihre Haltung der moralischen Überlegenheit vor und unterstreicht, dass ihr Protest zu keinen Veränderungen in der Gesellschaft geführt habe.

Der Band trifft sicherlich den Zeitgeist, wo es auf allen Seiten als guter Ton gilt, die Geister der Revolution oder zumindest des Protestes am Anfang dieses 21. Jahrhunderts zu kritisieren und alle heutigen Missstände den Demonstranten von 1968 anzulasten, ob es um den

Geburtenrückgang oder den vermeintlichen Werteverfall in der Gesellschaft geht. Götz Aly erzählt im Grunde genommen eine Familiengeschichte. Besser noch: eine Geschichte der Generationen, in denen der Kampf stets im Zentrum der Überlegungen stand – der Kampf der 68er, an dem er teilgenommen hat, sein eigener intellektueller Kampf im Laufe der letzten vier Jahrzehnte und der Kampf, den Adolf Hitler mit seinem für den Nationalsozialismus emblematischen Werk „*Mein Kampf*“ formulierte. Von hier bis zu der Behauptung, dass die Ereignisse von 1968 sich letztendlich vom Totalitarismus ableiten, ist es ein Schritt, den der Autor ohne Zögern vollzieht – aber seine Argumentation ist wenig überzeugend, die intellektuelle Redlichkeit bleibt auf der Strecke und der Leser unbefriedigt zurück.

zu dieser Zeit offenbar keineswegs nur hedonistische, unpolitische Menschen waren: Vielmehr scheinen Konsumverhalten und politisches Bewusstsein eine Art Symbiose eingegangen zu sein: Schon die Proteste im Zuge der *Spiegel*-Affäre von 1962 belegten, dass ein kritisches politisches Sensorium gerade innerhalb der jungen Generation verbreitet war. In den darauf folgenden Jahren erreichte diese Politisierung eine immer stärker werdende Dynamik. Dies ging mit einem zunehmenden Nonkonformismus einher, mit welchem unter anderem auch das gesellschaftliche Ideal der asketischen Pflichterfüllung demonstrativ abgelehnt und durch Gegenkonzeptionen wie Selbstverwirklichung und sinnenfrohen Lebensgenuss ersetzt wurde. Die Vermischung von Konsum und Politik war die Basis für den Höhepunkt der Gegenkultur, den dann die Jahre zwischen 1967 und 1969 bildeten. Spätestens mit den Demonstrationen gegen den Besuch des Schahs in West-Berlin am 2. Juni 1967, in deren Verlauf der Student Benno Ohnesorg erschossen wurde, begann nämlich die Zeit der großen Studentenunruhen, die eine solche politische Wirkung hatten, dass sie bereits am 26. September 1967 Berlins Regierenden Bürgermeister Heinrich Albertz zum Rücktritt veranlassten.

Deutsche Besonderheiten

Trotz vieler transnationaler Vernetzungen gab es bei der Protestbewegung in der Bundesrepublik einen eigenen, spezifisch deutschen Aspekt, der eine wesentliche Komponente der Revolte darstellte: Im Unterschied zu den französischen Demonstranten ging es den deutschen nämlich nicht nur um gesellschaftliche Veränderungen, sondern besonders auch um eine Selbstvergewisserung in Bezug auf die deutsche Vergangenheit, die manchmal sogar den Charakter einer Eigentherapie annahm. Selbstverständlich hatte auch schon die weitgehende Orientierung an den verheißungsvollen westlichen Werten während der 1950er Jahre innerhalb der bundesdeutschen Bevölkerung eine Zurückstellung der eigenen belasteten Vergangenheit erleichtert. Die Studentenrevolte brachte in dieser Hinsicht jedoch eine neue Qua-

Bilanzierend

Wolfgang Kraushaar, *Acht und sechzig. Eine Bilanz*, Propyläen Verlag, Berlin 2008, 336 S.



Der Autor, der 1968 20 Jahre alt war, arbeitet seit 1987 am Hamburger Institut für Sozialforschung über das Thema der Protestbewegungen in der BRD und der ehemaligen DDR. In seinem aktuellen Buch lädt Wolfgang Kraushaar seine Leser dazu ein, sich nicht allein auf Deutschland zu beschränken, wenn sie das Jahr 1968 wachrufen, sondern die transnationalen Bezüge des Protestes mit zu berücksichtigen. Er präzisiert, dass alles, was in Europa stattfand, bereits in der Mitte der 1960er Jahre die amerikanische Gesellschaft erschüttert hatte. Der Autor sieht die Wurzeln der Ereignisse in der Pop-Kultur der Bay Area von San Francisco und den intellektuellen Debatten der Berkeley Universität. Die ersten 30 Seiten des Buches sind ein brillantes Resümee der Musikgeschichte der 1960er Jahre. Seine Analyse der Chiffre '68 folgt einer Vielzahl von Veröffentlichungen, hat aber den Vorzug, dass er alle Faktoren in den Interpretationen der Konservativen und Progressisten zu dem Fieberschub berücksichtigt, der die europäische Gesellschaft erfasste. Er verhehlt nicht, dass er eher Beobachter, denn Aktivist der Anliegen von '68 gewesen ist, und betrachtet sich eher als eine Art „*Tangential-Achtundsechziger*“, der noch auf der Suche nach einer wahren Definition ist. Dazu nimmt er sich nacheinander die großen Themen vor, die die betreffenden Jahre geprägt haben: Gewalt, Sexualität, die Dritte Welt, aber auch die Bewegungen gegen die Presse, die Notstandsgesetze und die extreme Rechte, nicht zu vergessen die Sekten, den Terrorismus, den Feminismus, die Umweltbewegung. Eine echte Bilanz also, die zwischen der politischen und der soziokulturellen Sphäre unterscheidet und damit aufzeigt, dass die Bewegung von 1968, weit davon entfernt, homogen zu sein, oftmals widersprüchlich war.

lität: Zunächst wurden die Verbrechen des Nationalsozialismus in faschismustheoretischen Debatten entkonkretisiert und damit verharmlost. In einem weiteren Schritt wurden nahezu alle autoritären Elemente der bundesdeutschen Gesellschaft mit dem Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht und damit fundamental delegitimiert. Durch den inflationären Gebrauch des Etiketts „faschistisch“ oder „faschistoid“ wurde allerdings nicht nur der Nationalsozialismus trivialisiert, sondern die Revoltierenden erklärten sich, indem sie die Bundesrepublik als faschistischen Staat deklarierten, selbst zu „antifaschistischen Widerstandskämpfern“ und entließen sich somit aus der kollektiven Verantwortung, die sie von der Generation ihrer Eltern einforderten. Diese Tendenz zur Selbstgerechtigkeit setzte sich bei der Perzeption des Nahost-Konflikts nahtlos fort. Eine kritische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit fand unter diesen Vorzeichen mit Sicherheit nicht statt, so dass die Behauptung, dass „1968“ ein Katalysator für die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gewesen sei, eine Legende ist.

Auch in Bezug auf die vermeintliche Liberalisierung der Gesellschaft erscheinen die unmittelbaren Folgen der Proteste eher ernüchternd: In vielen Bereichen, insbesondere, wenn es darum ging, potenziell kritische, „systemkonforme“ Stimmen von vorneherein mundtot zu machen, waren jene oft von extremer Intoleranz gekennzeichnet, und schon von zeitgenössischen Beobachtern wurde festgestellt, dass die Revolte häufig den Hang zu einem in weiten Zügen totalitären, säkularreligiösen Weltentwurf hatte. Ideologisch griff man dabei paradoxerweise primär auf den frühindustriellen Philosophen Karl Marx zurück, was die allenthalben zur Schau gestellte Solidarisierung mit vordergründig marxistischen Regimen, insbesondere mit der Volksrepublik China unter Mao Tse-tung und mit dem Nordvietnam unter Ho Chi Minh, begünstigte. Aufgrund dieser, aus heutiger Sicht eher naiv-simplifizierenden Weltanschauung wurde die Auflehnung gegen die aus bürgerlichen Traditionen abgeleiteten gesellschaftlichen Konventionen häufig mit einem Erlösung verheißenden Messianismus verknüpft, der in letzter Konsequenz, mit seinem Ideal des befreiten

(„edlen, wilden“) Menschen, eher einen rückwärtsgewandten, romantisch-verklärenden Charakter hatte.

Unter sozial- und kulturgeschichtlichem Blickwinkel erscheinen die späten 1960er Jahre als ein Zeitraum, in welchem der sich insgesamt über 15 bis 20 Jahre hinziehende soziokulturelle Umstrukturierungsprozess innerhalb der westdeutschen Gesellschaft einen symbolkräftigen Höhepunkt erlangte, der allerdings ohne eine breite zeitliche und internationale Kontextualisierung nur unzureichend zu erfassen ist. In diesem Sinne stellt die Revolte von 1968 mit Sicherheit keine „zweite Gründung“ der Bundesrepublik Deutschland dar, sondern eine wirkungsmächtige Etappe auf dem Weg zu ihrer heutigen Gesellschaftsordnung und politischen Kultur. Die „68er-Bewegung“ war also nicht mehr und nicht weniger als ein besonders gut fassbares Element einer Entwicklung, die Ende der 1950er Jahre einsetzte und bis in die 1970er Jahre hineinreichte.

Die aktive Rolle der Medien

Die Medien waren bei den Unruhen weit mehr als bloße Berichterstattungsorgane; sie bezogen Position, verurteilten oder unterstützten die Proteste und wirkten zunehmend als Multiplikatoren, die den Ablauf der Ereignisse mitbestimmten und somit selbst zu einem konstitutiven Faktor des Geschehens wurden. Diese aktive, die Revolte verstärkende Rolle der Medien wurde weit weniger durch Berichte in einschlägigen Szenenblättern forciert als über verbreitete Mainstream-Publikationen, wobei die Kampagne gegen den Axel-Springer-Verlag die Medienlandschaft zusätzlich polarisierte. Die Ausschaltung dieses Medienkonzerns, der zum Sinnbild eines zu monopolartigen Strukturen führenden Konzentrationsprozesses mit einem manipulativen Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung wurde, war bereits vor dem Attentat auf Rudi Dutschke, für welches bekanntlich „die Springer-Press“ mit verantwortlich gemacht wurde, ein wesentliches Ziel der APO-Bewegung.

Jedoch war auch hinsichtlich der journalistischen Arbeitsweise bereits früher eine Demokra-

tisierung in der bundesdeutschen Medienlandschaft eingeleitet worden: Nach einem in den 1950er Jahren weit verbreiteten, auf einverständliche Zusammenarbeit mit den politischen und wirtschaftlichen Autoritäten setzenden „Konsensjournalismus“, setzte sich ab Anfang der 1960er Jahre zunehmend eine kritische Berichterstattung durch, in welcher nicht nur die Regierungsarbeit hinterfragt, sondern auch soziale Konflikte thematisiert und Pluralismus eingefordert wurde. Als Gründe für diese Entwicklung lassen sich zum einen die gestiegene Nachfrage der Mediennutzer, also letztlich ebenfalls der Konsum, zum anderen aber auch ein Generationswechsel in den Redaktionen festmachen: So stieg die Auflage des re-

gierungskritischen *Spiegel* zu Beginn der 1960er Jahre stark an, und die wachsende Verbreitung des Mediums Fernsehen bescherte investigativen Fernsehmagazinen wie „*Panorama*“ oder „*Report*“, die damals neu auf Sendung gingen, steigende Einschaltquoten. Zudem trat zu dieser Zeit eine neue Generation von Journalisten in Erscheinung, die in den 1920er und frühen 1930er Jahren geboren und somit nicht mehr durch die Vorkriegsmedien sozialisiert worden waren. In gleichem Maße wie diese Nachwuchsjournalisten in führende Positionen gelangten, vollzog sich innerhalb der Medien ein Wandel des Selbstverständnisses: Man sah sich zunehmend in der Rolle einer kritischen Kontrollinstanz der politischen, wirtschaft-

Militant

Laurent Joffrin, *Mai 68 – une histoire du mouvement*, Points, Paris 2008, 442 S.



Ein Zitat fasst den Band des *Directeurs de publication* der Tageszeitung *Libération* zusammen: „*Die Ereignisse von 1968 kündigen keine soziale Revolution an; sie verlängern die Französische Revolution.*“ Laurent Joffrin präsentiert eine Aktualisierung seines Buches, das zum 30. Jahrestag jener Tage erschien, die das Leben der Franzosen geprägt haben. Er beginnt mit den Äußerungen von Nicolas Sarkozy während des Präsidentschaftswahlkampfes 2007 (der im Mai '68 einen Niedergang der Autorität sieht), von Alain Finkielkraut (der dasselbe sagt, nur philosophischer) oder aber von Régis Debray (der den Verrfall der republikanischen Werte anprangert). Laurent Joffrin hat ein ehrgeiziges Ziel: Er will den Mai 1968 verteidigen, trotz der Exzesse, der naiven Utopien und der revolutionären Strategien ohne Inhalt, denn für ihn war „*diese Revolte, die man als jugendlich, ja sogar kindisch beschreibt, eine Revolte der Reife.*“ Er erinnert daran, dass der erste Zwischenfall

an der Univerität von Nanterre stattfand, am 8. Januar 1968, während der Eröffnung eines Schwimmbades durch den Sportminister. Daniel Cohn-Bendit knöpfte sich den Vertreter der Regierung vor, indem er ihm vorwarf, in seinem Weißbuch für die Jugend nicht von der Sexualität zu sprechen. Es ist die Zeit, wo die Mädchen in den Studentenwohnheimen die Jungen in ihren Zimmern besuchen dürfen, aber nicht umgekehrt. Heute, so bemerkt Laurent Joffrin, will niemand „*eine autoritäre, prüde, religiöse und sexistische Gesellschaft wiederherstellen.*“ Der Autor kehrt zu den Ursprüngen der Studentenrevolte zurück und lässt für ein Kapitel die französischen Grenzen hinter sich, um den Einfluss der Musik auf eine Revolution zu untersuchen, während der „*Lennon eine größere Rolle spielte als Lenin.*“ Der Autor beschließt sein Buch mit der Zusammenfassung der verschiedenen Interpretationen, die in Frankreich zu den Geschehnissen von 1968 vorliegen: konservativ, archaisch, soziologisch, marxistisch, philosophisch, gaullistisch – die Liste ist seit 40 Jahren lang. Und er fügt eine Präzisierung hinzu: „*Die Intellektuellen haben nichts vorausgesehen, nichts angekündigt, nichts vorweggenommen.*“

lichen und sozialen Ordnung. Entsprechend waren nicht wenige dieser Journalisten aus der ersten Nachkriegsgeneration in den Jahren der studentischen Revolte um Verständnis für die Anliegen der APO und unterstützten später auch den Berufseinstieg jüngerer, aus dem Umfeld der „68er-Bewegung“ rekrutierter Kollegen. Von diesen engagierten Journalisten aus der „68er-Generation“ erwarben sich viele in späteren Jahren große Verdienste im Bereich des kritischen politischen Journalismus; allerdings trug deren starke Präsenz in den Medien wohl auch zu einer gewissen Deutungshoheit über die Ereignisse von 1968 und damit zur Konstruktion des „Mythos“ bei.

Krisen und Desillusionierung

Wie bereits angedeutet, erwies sich der ideologische Unterbau der Revolte häufig als wenig solide, wobei das Verhältnis zur Gewalt besonders fragwürdig war. Die als zulässig propagierte „Gewalt gegen Sachen“ war lediglich eine floskelhafte Umschreibung, die viel Deutungsspielraum offen ließ und somit die Schranken öffnete zu weitergehenden Schritten, wie beispielsweise den Psychoterror gegen missliebige Professoren und „systemkonforme“ Kommilitonen oder den einschüchternden Einsatz von Eisenstangen, so dass schließlich sogar Jürgen Habermas den Demonstranten, ihrer eigenen Rhetorik entsprechend, „linken Faschismus“ vorwarf. Auch wenn es sich bei den Gewaltbereiten innerhalb der APO insgesamt wohl nur um eine relativ kleine Gruppe handelte, brachten diese somit doch die gesamte Bewegung in Misskredit. Zudem wurde der Tod von Benno Ohnesorg bekanntlich auch zum Ausgangspunkt für eine Radikalisierung einer besonders gewalttätigen Gruppierung, die erstmals bei den Brandanschlägen auf zwei Frankfurter Kaufhäuser am 2. April 1968 in Erscheinung trat. Die spektakuläre Befreiung des für die Aktion hauptverantwortlichen Andreas Baader aus der Haft in Tegel am 14. Mai 1970 markierte dann die Geburtsstunde der Roten Armee Fraktion (RAF) und den Beginn des Linksterrorismus in der Bundesrepublik, dem bis Anfang der 1990er Jahre über 30 Personen zum Opfer fielen.

Diese Hinwendung zum brutalen, menschenverachtenden Terror ist mit Sicherheit die bitterste Nachwirkung jener Jahre. Damit verriet und diskreditierte ein kleiner aus der Bewegung heraus entstandener Personenkreis die Ziele der gesamten Revolte, die sich ursprünglich ja beispielsweise gegen die Gewalt im Vietnam-Krieg und gegen die als gewalttätig empfundenen gesellschaftlichen Hierarchien gewandt und so die Befreiung von jeglicher Bevormundung angestrebt hatte. Gerade diese Erfahrung der Gewalt aus den eigenen Reihen trug wesentlich dazu bei, dass sich viele frühere Aktivisten im Laufe der 1970er Jahre von der Bewegung distanzieren.

Die Enttäuschung über den Misserfolg der Proteste ging einher mit einer generellen Desillusionierung, die durch allgemeinpolitische Faktoren noch verstärkt wurde: Spätestens mit der weltweiten Wirtschaftskrise des Jahres 1973 wick nämlich die im politischen Denken der 1960er Jahre zu spürende Hoffnung auf ein „Ende aller Krisen“ einem neuen, die politischen und ökonomischen Handlungsmöglichkeiten moderner Industriestaaten grundsätzlich bezweifelnden Krisenbewusstsein.

Insgesamt betrachtet lässt sich der gut gepflegte Mythos „1968“ also weder von den gesellschaftlichen Entwicklungen der späten 1950er Jahre noch von den soziokulturellen Veränderungen der 1970er Jahre trennen. In Anbetracht der weltweiten Ereignisse in diesem Jahr ist es verständlich, dass sich die Zahl als Chiffre durchgesetzt hat. Aufgrund der Ähnlichkeit der gesellschaftlichen Strukturveränderungen und des transnationalen Charakters der Jugendkultur, aber auch angesichts der grenzüberschreitenden Kontakte vieler Aktivisten und der intensiven Medienberichterstattung entstand damals auch tatsächlich der Eindruck einer gleichgerichteten, internationalen, revolutionären Bewegung. Trotz der vielen Vergleichbarkeiten mit den Protestbewegungen in anderen Ländern lassen sich allerdings etliche Spezifika der bundesdeutschen „68er-Bewegung“ festmachen, die auch heute noch zu vielen kontroversen Diskussionen führen. In diesem Sinn – als wichtiger Erinnerungsort der deutschen Gesellschaft – erfüllt die Revolte also nach wie vor eine nicht unbedeutende soziokulturelle Funktion.

Und zum Vierten ...

1968 im Spiegel seiner Jahrestage

„Ich war entschlossen, anlässlich dieses 40. Geburtstages nichts zu veranstalten. Leider hindert Sarkozy mich daran: Auf der Zielgeraden seines Wahlkampfes hat er diese völlig groteske politische Debatte ausgelöst.“ Hinter Daniel Cohn-Bendits gespielter Verärgerung versteckt sich in Wirklichkeit eine gewisse Genugtuung darüber, als medienwirksamer Interpret des Mai '68 wieder zum Einsatz zu kommen – hier gegenüber dem *Nouvel Observateur* im Januar 2008 –, dazu noch mit einem Nicolas Sarkozy auf der Gegenseite, der anlässlich des 40. Geburtstages der Bewegung nicht zimperlich verfährt.

Im vierten Jahrzehnt ähnelt das Gedenken an die „folles journées“ in der Tat einer Aussprache zwischen zwei Lagern: die Neue Rechte gegen die einstigen Helden des '68er-Epos. Während die einen Mai '68 als das heimliche Übel unserer Gesellschaft ansehen, verteidigen die anderen ihr Erbe, allerdings ohne allzu große Überzeugung, da sie sich bewusst sind, von manchen ihrer ehemaligen Weggefährten als Verräter an der gemeinsamen Sache wahrgenommen zu werden.

Auch in Deutschland sollten die jüngst vorgebrachten Angriffe aus dem neokonservativen Lager der 40-Jahrfeier einen Anstrich nach dem Motto „Rettet '68“ verleihen. Ein Beweis dafür: der Titel eines Dossiers, das der *Spiegel* im Oktober 2007 diesem Geburtstag widmete: „Es war nicht alles schlecht. Gnade für die 68er.“

Sind sie nun idealisierend oder diabolisierend – die Visionen von 1968 kommen dennoch auf einen gemeinsamen Nenner: Sie betrachten die Bewegung sämtlich als ein Ereignis im eigentlichen Sinne des Wortes. Und als Ereignis wird 1968 zumindest alle zehn Jahre gebührend gefeiert. Auch wenn diese „Jubeljahre“ natürlich nicht alleine die mit dem historischen Faktum verbundene Erinnerung ausmachen, kann man anhand ihrer Analyse verfolgen, wie sich das Bild des Ereignisses im Laufe der Jahrzehnte und der politischen Wechsel

allmählich entwickelt hat – und bei derselben Gelegenheit feststellen, dass die 2008 formulierten Angriffe alles andere als neu unter der Mai-sonne sind.

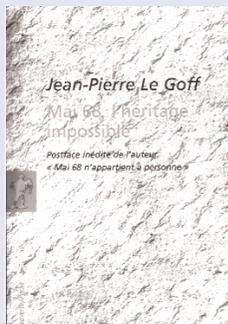
1978

Schon anlässlich des zehnten Jahrestages muss 1968 in Frankreich wie in Deutschland die ersten Angriffe auf sein Erbe wegstecken. Diese kommen gleichermaßen aus der linken wie aus der rechten Ecke. So ist der gaullistische Historiker Raymond Aron, der den Mai '68 als „nihilistische Revolution“ und „Anfall von kollektivem Wahnsinn“ bezeichnet, einer der ersten, die der Bewegung in Bezug auf moralische Laxheit und intellektuellen Relativismus den Prozess gemacht haben. Es ist demnach nicht sonderlich originell, wenn Nicolas Sarkozy dem Mai '68 vorhält, einen Verlust der Werte und den Autoritätsverfall im Rahmen der Schule oder der Familie ausgelöst zu haben. Umgekehrt meldet sich anlässlich des zehnten Jahrestages der Revolte eine eingehendere Kritik von der anderen Seite des politischen Spektrums zu Wort, so etwa Régis Debray, der in seinem „*bescheidenen Beitrag zu den Reden und offiziellen Zeremonien zum 10. Jahrestag*“ der Idee Ausdruck verleiht, dass der Mai 1968 nichts weiter als eine „List des Kapitals“ gewesen sei, das auf diesem Weg nach Erneuerung trachte.

In der Bundesrepublik bieten die Studentenrevolten der Kritik jedoch eine weitaus größere Angriffsfläche, insofern der offizielle Diskurs sie als Nährboden für den seit acht Jahren über das Land hereingebrochenen linksextremen Terrorismus ansieht. Demnach macht die SPD unter Kanzler Helmut Schmidt kaum einen Unterschied zwischen der für eine Mordserie an Machträgern verantwortlichen Baader-Meinhof-Gruppe und den Nachfolgern Rudi Dutschkes, dem

Philosophisch

Jean-Pierre Le Goff, *Mai 68. L'héritage impossible*. La Découverte, Paris 2006, 486 S.



Der Autor ist ausgebildeter Philosoph und Soziologe. Er war Maoist und hat die Ereignisse, die er beschreibt, selbst erlebt. In einem Nachwort, das seinen Band aktualisiert, der zum 30. Jahrestag des Mai '68 geschrieben wurde, betont er, „*der Mai '68 gehört niemandem*“.

Vor 40 Jahren schienen die Wahlmöglichkeiten klarer und globaler, mit den Bezügen zur Arbeiterbewegung und dem Antikonformismus gegenüber den geltenden Sitten auf der Linken und den Bezügen zum Nationalismus, zur Tradition und zum Moralismus auf der Rechten.

Heute tut die Linke so, als gelte dieses Schema immer noch, und die Konservativen zögern zwischen einer Rückkehr zur Vergangenheit und einer Anpassung an die Veränderungen der Zeit. Die Untersuchung konzentriert sich ausschließlich auf die Situation in Frankreich am Ende der 1960er Jahre. Zusammenfassend stellt Jean-Pierre Le Goff fest, dass den Jahren des Protestes die Stunde des Konsenses gefolgt ist. Die Individuen werden gegen alle Mächte geschützt und die Umwelt gegen alle Bedrohungen der Verschmutzung. Der Pragmatismus steht hoch im Kurs, der Aktivismus ist nicht mehr blind, die Toleranz und das Recht auf Differenz sind zu Leitmotiven geworden. Das Urteil ist unwiderprüflich: „*Wir sind in einer Gesellschaft der Schwätzer angekommen, in der die Kohärenz fehlt. Diese Entgleisungen kommen weder von rechts noch von links, sie sind Teil des herrschenden Modernismus.*“

ehemaligen Anführer des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), der 1979 an den Folgen eines 1968 gegen ihn verübten Attentats stirbt.

1988

In diesem Jahr findet die eigentliche „posthume Rehabilitation“ des Ereignisses statt, um einen Ausdruck des Soziologen Jean-Pierre Le Goff aus seinem zehn Jahre später verfassten Buch „*Mai 68. L'héritage impossible*“ aufzugreifen. Insbesondere in Deutschland wirft man einen anderen Blick auf die Studentenrevolten, seitdem mit den Grünen 1983 eine neue politische Kraft ins Bonner Parlament eingezogen ist, die man damals als Reinkarnation der außerparlamentarischen Opposition (APO) von 1968 betrachtet. So schreibt der *Spiegel*-Journalist Jürgen Leinemann im Jahr 1988 in seiner Bestandsaufnahme der Bewegung: „*Umgefallen ist nichts, aber geschehen ist etwas: Auf den Kirchentagen, in den Kinderläden und in der Partei der Grünen wurde der Aufstand gegen den selbstgerechten Kurs der Wachstumsgesellschaft sichtbar. Niemand bezweifelt, am wenigsten die Konservativen, dass die Studentenbewegung subversiv den Boden für diese politische Gegenkultur bereitet*“. Wenn auch auf französischer Seite der Faden der Kritik mit Angriffen wie denen von Luc Ferry und Alain Renaud nicht abreißt, die im „*Gedankengut von 1968*“ das Aufstreben eines neuen „*Antihumanismus*“ wittern, so zeigt sich doch auch ein anderes Phänomen: das unter dem Einfluss des offiziellen Diskurses, aber auch unter dem früherer Akteure entstandene mythische Konstrukt des Mai 1968, das den kulturellen und spielerischen Aspekt weitaus mehr hervorhebt als die politische Dimension. „*Obwohl eine der – mit Italien gemeinsamen – Besonderheiten des französischen Mai '68 in der Tatsache besteht, auch eine wichtige Arbeiterbewegung gewesen zu sein, wurde diese Besonderheit in Bezug auf die Erinnerung austradiert und geglättet*“, so die Einschätzung von Marie-Claire Lavabre, Forscherin am *Centre de Recherche politique de Sciences Po* (Cevipof).

1998

Das Abschwächen der politischen Seite von 1968 zugunsten einer ausschließlich dithyrambischen Vision der Revolte als Sittenbefreiung sollte – nicht ganz unberechtigt – unter den zahlreichen

Vorwürfen figurieren, die manchen ehemaligen 68ern gemacht wurden. Unterdessen wird die starke Polarisierung, die bis auf den heutigen Tag durch das Ereignis bewirkt wurde, anlässlich des ausführlich von der Presse kommentierten 30. Geburtstages besonders offensichtlich. Jeder bringt sein Urteil vor, das meist durch die jeweilige politische Linie geprägt ist. Während sich *Libération* dafür entscheidet, die Bewegung mit einer Sonderausgabe zu feiern, bringt das Wochenmagazin *Le Point* seinen Überdross am Mai '68 zum Ausdruck, „da die Akteure der Revolte, heute in Machtpositionen, sich unaufhörlich selbst beweihräuchern“.

Genau dieser Standpunkt zu 1968 gewinnt auch in Deutschland rasch an Boden, wo man die Regierungübernahme durch die rot-grüne Koalition – insbesondere mit dem früheren Anarchisten Joschka Fischer – als erklärten Triumph der 68er-Generation wertet, die jedoch schnell als eine Gruppe verwöhnter Kinder abgestempelt wird. Etwas ausgewogener formuliert der ehemalige 68er Cordt Schnibben 1997 die Bilanz der Bewegung im *Spiegel*, indem er einen augenzwinkernenden Ausspruch des Militanten der italienischen Linksextremen Adriano Sofri zitiert: „1968 war ein wundervolles Sackhüpfen, aber ich glaube, dass wir als zweite das Ziel erreicht haben.“

C. L., Übersetzung: Dr. Nicola Denis

Ikonographisch

Christine Fauré, *Mai 1968 jour et nuit*. Gallimard, Paris 2008 (Neuaufgabe), 128 S.



Die Reihe *Découvertes Gallimard* ist für ihren ikonographischen Reichtum bekannt, den sie neben einem relativ kurzen, aber sehr sachkundigen Text abbildet. Christine Fauré, Soziologin und Forschungsdirektorin am CNRS, fasst mit Präzision die Ereignisse des Mai '68 in Frankreich zusammen, sie erinnert an die Überflusgesellschaft und den internationalen Kontext, in denen eine Welle der Wut, aber auch der Hoffnungen die Institutionen ins Wanken brachte – Tag und Nacht. Sie beginnt die Beschreibung dieser „*nie dagewesene(n), dem 20. Jahrhundert eigene(n) Form des Protestes*“ im Jahr 1965 mit der Anprangerung des Vietnam-Krieges in den Vereinigten Staaten und in Japan, dann in Europa.

Sie siedelt den Ursprung der französischen Schockwelle an der Universität von Nanterre an, entstanden inmitten der *bidonvilles* (Elendsviertel). Sie beschreibt die Eskalation der Konfrontationen, in denen Studenten und Arbeiter sich Seite an Seite wiederfinden. Und sie schließt mit der Wiederherstellung der Ordnung durch eine gaullistische Flutwelle. Für die Autorin war das Frankreich der 1960er Jahre nicht in der Lage, den Unterricht im Sekundarbereich und das Hochschulwesen den Anforderungen der Epoche anzupassen. Christine Fauré präsentiert in dieser aktualisierten Ausgabe des Bandes eine anonyme Broschüre von 25 Seiten, die im November 1966 in Straßburg veröffentlicht wurde mit dem Titel „*De la misère en milieu étudiant*“ („Von der Misere in der Studentenszene“). Das war die Vorhut einer Bewegung, die schnell zur Agitation werden sollte, mit ihren Straßenumzügen, Barrikaden, Plakaten und Slogans. Der Band wird vervollständigt durch Zeitzeugenberichte und Zitate – Dokumente, deren poetischer und philosophischer Stil den Leser von heute manchmal zum Lächeln bringen kann, aber die die Feststellung der Autorin bestätigen: Der Mai '68 ist „*weder Studenten-Klamauk, noch Arbeitskonflikt, noch Bürgerkrieg*“ gewesen.

Die andere Revolution

Erinnerungen an die Geburtsstunde der Frauenbewegung

Suzanne Krause*



Vier Frauen aus den revolutionären Zeiten von 1968: Die deutsche Studentin Gudrun Koch engagierte sich in Berlin, die anderen, Anne Zelenksy, Thérèse Clerc und Simone Iff in Paris. Vier Zeitzeuginnen, die erlebt haben, wie das Jahr 1968 den Startschuss für die neue Frauenbewegung abgab.

Anne leistete für die Revolution von '68 schon Vorarbeit: Zwei Jahre zuvor hatte sie mit Gleichgesinnten einen Verein gegründet, in dem es um das Männliche, das Weibliche und die Zukunft ging. Kaum wird 1968 die Universität besetzt, ist sie dort tags und nachts unterwegs und schwimmt mit auf der Welle der Utopie, die Gesellschaft von heute auf morgen verändern zu können. Allerdings fehlt Anne bei all den flammenden Reden ein Aspekt, der ihr am Herzen liegt: Die Auseinandersetzung mit der Lage der Frauen. So kreuzt sie bald mit einer Freundin bei dem Kommilitonen auf, der die Vergabe der Hörsäle für revolutionäre Meetings organisiert und bittet, ob sie auch einen Raum für eine Debatte buchen könnten. „Der Junge sagte: *Ihr plant die Revolution der Frauen? Aber jederzeit!, und wies uns sofort einen großen Hörsaal für den übernächsten Tag zu*“, erinnert sich Anne heute noch bestens. Da stehen die beiden jungen Frauen dann zwei Tage später am Dozentenpult, fühlen sich sehr eingeschüchtert und trauen ihren Augen kaum ob der Menschenmenge, die hereinströmt. Bald ist der Saal brechend voll und die Debatte dauert Stunden. Am Ausgang haben die beiden Veranstalterinnen ein Heft ausgelegt, in dem jeder Interessierte seine Adresse hinterlassen kann: Dutzende tragen sich hier ein und sind bereit, sich in Annes Verein zu engagieren, für eine harmonischere Zukunft der beiden Geschlechter.

Thérèse kommt eines Tages im Herbst '68 zufällig an einer Universität vorbei, als gerade für ein Frauenmeeting geworben wird. Neugierig erscheint sie im Veranstaltungsraum. Und als sie ihn am Ende wieder verlässt, ist ihr bisheriges Leben in seinen Grundfesten erschüttert, so schildert sie es auch 40 Jahre später noch mit bewegter Stimme: „*Ich war 40, hatte vier Kinder und war seit 20 Jahren verheiratet. Eine völlig belanglose Ehe. Und plötzlich hörte ich da Frauen miteinander reden über Themen, die vorher niemand jemals laut auszusprechen gewagt hätte: Über weibliche Lust, über Abreibungen, über die Unterdrückung der Frauen durch die Männer – es war einfach unglaublich!*“

Gudrun, im letzten Semester ihres Lehramtsstudiums, verpasst kaum eine Demo, schlägt sich bei politischen Treffen die Nächte um die Ohren und ist überzeugt davon, dass ab sofort für alle alles besser werde. Wobei ihr doch eine Beobachtung mehr und mehr aufstößt: „*Wenn die Revolutionäre mal das Wort ergriffen hatten, gaben sie es nicht wieder her, vor allem nicht den Revolutionärinnen.*“ Wenn dann doch mal eine Revolutionärin konkrete Lösungen für eine Besserstellung ihrer Geschlechtsgenossinnen einfordert, wird sie von den männlichen Diskutanten gleich ruhig gestellt: Sei erst einmal die Revolution gelungen, würde damit auch die zweite Hälfte der Menschheit automatisch der ersten gleichgestellt, lässt Mann verlauten, die Frauenfrage sei doch nur ein Nebenwiderspruch. Und fürs Kaffeekochen ist,

* Suzanne Krause lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

natürlich, weiterhin das schwache Geschlecht zuständig.

Simone setzt sich gegen ihre Mitstreiterinnen durch: Bei einem Meeting zu Frauenfragen in einer Uni-Hochburg der '68-Bewegung sollen auch Männer zugelassen werden. Allerdings überprüft eine der Organisatorinnen strikt, dass Frauen genauso häufig und genauso lange zu Wort kommen können wie Männer. *„Zehn Minuten haben wir diese Regelung durchgehalten“*, erzählt Simone mit schelmischem Blick: *„Dann mussten wir einsehen, dass die Männer nicht mitspielten. So haben wir einfach alle Kerle gepackt und aus den Fenstern im Hochparterre geworfen. Und damit war klar, dass bei unseren Veranstaltungen fürderhin nur Frauen zugelassen wurden.“*

Simone Iff arbeitet da schon lange Jahre beim *Mouvement français du planning familial* mit und kennt aus den direkten Kontakten mit Frauen aller Schichten die Kehrseite der gesellschaftlichen Tabuthemen wie den Alltag illegaler, lebensgefährlicher Abtreibungen, Gewalt gegen Frauen, ihre Abhängigkeit vom Ehemann. Die Bürgerinnen haben de facto wenig mehr als den Status eines Mündels, hüben wie drüben.

„Bürgerinnen hatten wenig mehr als den Status eines Mündels, hüben wie drüben.“

Die Frage nach den Frauenrechten umgibt die Aura von einem angeblichen Minderheitenproblem. Zwar erhalten die Französinen einige Jahre früher als die Geschlechtsgenossinnen im Nachbarland offiziell mehr rechtliche Gleichstellung: In der französischen Verfassung wird das Prinzip der Gleichberechtigung schon 1946 eingeschrieben, im deutschen Grundgesetz erst 1949. Doch erst 1965 fallen einige wesentliche Passagen im Code Napoleon, braucht eine Französin nicht mehr das Einverständnis des Gatten, um einen Beruf auszuüben, ein eigenes Konto zu eröffnen. Da haben sich die Frauen schon massiv den Arbeitsmarkt erobert, in Vollzeitjobs. In der Bundesrepublik gar muss der Ehemann noch bis 1977 den Arbeitsvertrag seiner Frau unterschreiben. In der damaligen DDR hingegen sind Frauen laut Verfassung in allen Bereichen gleichgestellt, auch in der Berufswelt, heißt es offiziell. Und auf beiden Rheinseiten gilt unisono: Eine anständige Frau hält den Mund und sich selbst im Hintergrund. Ein Ver-

haltenszwang mit jahrhundertalter Tradition bis in die späten 1960er Jahre, trotz der ersten Frauenbewegung ein halbes Jahrhundert zuvor.

Doch vor allem in Frankreich gärt es seit geraumer Zeit, seit Simone de Beauvoir 1949 ihren feministischen Klassiker *„Das andere Geschlecht“* veröffentlichte. Der mancher Frau Flausen in den Kopf setzte wie beispielsweise Anne Zelensky, die dann bei der Studentenrevolte das allererste Meeting zu Frauenfragen in der Sorbonne organisiert. Thérèse Clerc hingegen, damals Hausfrau, trifft der Ruf der Frauen nach mehr Rechten wie ein Blitzschlag. Nie im Leben hätte sie sich die nun verheißene Freiheit zu erträumen gewagt. Studentin Gudrun Koch nutzt die Ereignisse von 1968 als allererste Chance, politisch aktiv zu werden, sich in gesellschaftliche Prozesse mit einzumischen. Als Feministin sieht sie sich anfangs keineswegs, wie so viele andere.

In Anlehnung an Simone de Beauvoirs Kernsatz könnte man da sagen: Man wird nicht als Feministin geboren, man wird von der Männergesellschaft dazu gemacht.

Zu den Pionierinnen, die eher aus der intellektuellen Ecke stammen, stoßen bald andere wie Annie Sugier. 1970 spaziert die junge Gewerkschafterin durch Saint-Germain-des-Prés und entdeckt in einem Buchladen eine Zeitschrift mit dem Titel: *„Befreiung der Frau: Jahr Null“*. *„Ich habe sie sofort gekauft und verschlungen. Ich hatte schon oft über die Lage der Frauen nachgedacht und meinte, das ginge nur mir so“*, berichtet Annie heute. *„Doch in der Zeitschrift fand ich plötzlich alle Themen, die mich bewegten, von der Prostitution über Vergewaltigung zu häuslicher Arbeit und Erwerbsarbeit. Und da wurde mir klar: Ich bin nicht alleine mit meiner inneren Revolte gegen die Unterdrückung der Frauen.“* Nach dem Ende der Barrikadenkämpfe sind die Frauen keineswegs zurückgegangen zu den Kindern, in die Küche. Im Gegenteil: Sie haben sich in Frauengruppen zusammengeschlossen und arbeiten unermüdlich an ihrer Revolution, mit erster Terrainarbeit, fast im Untergrund. Dass daraus mittlerweile eine wahre Bewegung entstanden ist, wird erst später sichtbar.

Geburtsstunde mit Tomaten

In Deutschland sorgt Sigrud Damm-Rüger schon im September 1968 für einen medienwirksamen Eklat. Beim Kongress der Revolutionäre des Sozialistischen Studentenbundes (SDS) in Frankfurt/Main wirft sie mit Tomaten auf die Herren Genossen, die einer Genossin verweigern wollen, ihre Grundsatzrede zur Kinderfrage zu diskutieren. Die fliegenden Tomaten, erste Demonstration weiblicher Solidarität, gelten heute in den Mythen der neuen deutschen Frauenbewegung als deren Geburtsstunde. Bei der Rednerin handelt es sich um Helke Sanders, mittlerweile eine der bekanntesten und engagiertesten Filmemacherinnen im Land. Auch die französische Bewegung wird auf einen Schlag berühmt, Ende August 1970: Da legen zehn Frauen, unter ihnen Anne Zelensky, am Grabmal des unbekanntenen Soldaten am Pariser Arc de Triomphe einen Kranz nieder. Darauf steht: *„Es gibt noch jemanden, der unbekannter ist als der unbekanntete Soldat – das ist seine Frau.“* Die weiblichen Störenfriede werden unmittelbar von der Polizei verhaftet, aber am nächsten Tag schmückt das Foto des Coups alle Titelblätter: Eine gelungene Taufe für den MLF, den *Mouvement pour la libération des femmes*.

„Mein Bauch gehört mir“, skandieren bald die Frauen auf beiden Rheinseiten, ganz nach amerikanischem Vorbild. Ein Slogan, dem sich Demonstrantinnen quer durch alle Altersgruppen, alle sozialen Schichten, anschließen. Die Zielsetzung ist klar: Für körperliche Selbstbestimmung, gegen männliche Gewalt. Im April 1971 veröffentlicht die Wochenzeitschrift *Le Nouvel Observateur* das so genannte „Manifest der 343 Schlampen“, unter ihnen auch Simone de Beauvoir, die öffentlich bekennen: *„Ich habe abgetrieben.“* Drei Monate später zieht *Der Stern* in Deutschland mit derselben Aktion nach, eingefädelt von der jungen Journalistin Alice Schwarzer, die bei den Pariser Demos ihr feministisches Handwerkzeug erlernt. Die vehemente Lobbyarbeit trägt Früchte: Simone Veil, die junge Gesundheitsministerin, setzt 1974 die Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs gegen massive Widerstände durch, anfangs ist das Gesetz auf fünf Jahre beschränkt. 1979 dann gehen in Paris 50 000 Frauen erfolgreich auf die

Straße, um die *Loi Veil* dauerhaft zu machen. In der Bundesrepublik sind zwar Abtreibungen weiterhin verboten, seit 1976 jedoch unter bestimmten Bedingungen straffrei. Dies ist nur der erste Sieg der Feministinnen für mehr Rechte. Dass heute sexueller Missbrauch, auch bei Kindern, gesellschaftlich geächtet wird, dass Frauen beruflich gefördert werden, dass es Bestimmungen zur Geschlechterparität in politischen Instanzen gibt, sind nur einige der Errungenschaften der Frauenbewegung, ob in Paris, Bonn oder Berlin.

Das System verändern

Unübersehbar ist aber auch, dass die Frauenbewegung in Deutschland bald andere Formen annimmt als auf der anderen Rheinseite. Eine typisch deutsche Erscheinung sind die Kinderläden, in denen auch mancher Revolutionär wie Daniel Cohn-Bendit in Frankfurt mitarbeitet: *„Ich hatte Lust, was mit Kindern zu machen“*, erläutert der weltberühmte Barrikadenstürmer. *„Die permanente Auseinandersetzung zwischen Männern und Frauen in den Wohngemeinschaften ab '68 hat dazu geführt, dass auch ich meine Rolle als Mann überdachte.“* Typisch deutsch ist ebenso der Reichtum an konkreten Frauenprojekten: Frauenbuchläden, Frauenkulturzentren, Frauencafés schießen in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik wie Pilze aus dem Boden und finden in Frankreich nur wenige Pendanten. Gudrun Koch gehört zu den Mitgründerinnen der *Frauenaktion Dortmund*, die Mitte 1970 das größte Frauenhaus im Ruhrgebiet aufbaut: *„Wir haben von Anfang an viel darüber diskutiert, ob wir den Marsch durch die Institutionen antreten sollen oder nicht“*, resümiert Koch heute. Der Ansatz, von innen heraus das System verändern zu wollen, hat in Deutschland offensichtlich mehr Anhängerinnen als im Nachbarland. So ist auch die bundesdeutsche Institution der Frauenbeauftragten in Frankreich völlig unbekannt. Dafür aber gehen in Paris im Spätherbst 1995 erneut 40 000 auf die Straße und verlangen den Schutz der Frauenrechte.

„Die Frauenbewegung ist tot, der Feminismus hat sich durchgesetzt“, meint Alice Schwarzer, die bekannteste deutsche Feministin, zu Beginn des

neuen Jahrtausends. **Anne Zelensky**, Symbolfigur der französischen Frauenbewegung, bilanziert: „In den ersten vier, fünf Jahren unserer Arbeit haben wir Schlag auf Schlag ein Gesetz nach dem anderen durchgebracht und für die Rechte der Frauen soviel erreicht wie nicht in den 5 000 Jahren zuvor. Dass nun ein Stillstand eingetreten ist, ist normal. Ich hoffe allerdings, dieser Zustand ist nicht dauerhaft.“ **Thérèse Clerc** und **Gudrun Koch** basteln weiterhin an der Umsetzung der Utopien von '68. Clerc, die mittlerweile 80-jährig und frisch wie der Frühling im Pariser Vorort Montreuil ein Frauenhaus leitet, will gleich nebenan ein ganz eigenes Seniorinnenhaus einrichten: Eine Wohngemeinschaft für Aktivistinnen im beruflichen Ruhestand, die mit ihren Kompetenzen das Leben in der Nachbarschaft bereichern sollen. Gudrun Koch, 2006 mit dem Preis „Aufmüpfige Frau des

Jahres“ für ihr Lebenswerk ausgezeichnet, ist pausenlos unterwegs für ihren Verein, die *Europäische Frauenaktion*, die bis nach Nordafrika ein kulturelles Frauen-Netzwerk gespannt hat. **Simone Iff** kommt kaum noch außer Haus. Doch mit großem Vergnügen erzählt sie, dass neulich ihre sechsjährige Enkelin Mutter und Vater fragte, wie denn die kleinen Kinder entstehen. Die klärten das Mädchen dann auf, dass eine Frau schwanger werde, wenn sie keine Verhütungsmittel nehme und wie das vonstatten gehe. Woraufhin die Kleine selbstbewusst ausposaunte, das ginge also nur, wenn die Frau es möchte. „Daraufhin haben mich meine Kinder angerufen und gefragt: Hast du mal vorher mit der Kleinen geredet?“, schmunzelt die betagte Dame und schwört: „Nein, ich habe ihr bisher noch nichts von unserem Kampf beim MLF erzählt.“

Feminin

Bettina Flitner / Alice Schwarzer, *Frauen mit Visionen – 48 Europäerinnen*, Knesebeck Verlag, München 2006, 224 S.



Dies ist kein Buch über den Mai '68, aber es wurde im Geist von '68 geschrieben. Der Name von Alice Schwarzer, untrennbar verbunden mit der Frauenbewegung, die vor 40 Jahren geboren wurde, ist ebenso untrennbar mit dem Kampf verbunden, den die Frauen in diesem Jahr geführt haben. Die 48 von Bettina Flitner fotografierten Frauen, sind alle Europäerinnen, die die letzten Jahrzehnte durch ihre Visionen von Europa, ihre Vorstellungen von der Rolle der Frau in der modernen Gesellschaft und ihre unterschiedlichen Aktivitäten geprägt haben. Mehr als ein Symbol: Der Band beginnt mit einem Foto Simone de Beauvoirs – eines der ersten Fotos von Bettina Flitner, aber auch eines der letzten von Sartres Weggefährtin und leidenschaftlichen Feministin, die drei Wochen später verstarb.

Das Buch ist keine einfache Galerie von großformatigen Fotos, die Porträts stellen unterschiedliche Lebenswege von Frauen vor, von der Bundeskanzlerin Angela Merkel, der französischen Astronautin Claudie Haigneré, der deutschen Choreografin Pina Bausch, der finnischen Staatspräsidentin Tarja Halonen bis zur italienischen Verlegerin Inge Feltrinelli. Noch ein Symbol – diese sibyllinische Bemerkung von Angela Merkel gegenüber der Fotografin: „Sie fotografieren zu langsam“. Die ungeduldige Kanzlerin hat inzwischen die Technik von Bettina Flitner verstanden: Sie drückt erst auf den Knopf, wenn der Betroffene glaubt, sie habe das Foto schon geschossen.

„Frauen mit Visionen“ ist in französischer Sprache mit dem Titel „L'Europe au féminin – Personnalités d'exception“ bei den Editions de la Martinière erschienen.

Die vielen Seiten des Mai '68 ...

In diesem Dossier zitierte Bände

- Jean-Pierre Le Goff, *Mai 68, l'héritage impossible*, La Découverte, Paris 1998
- Mark Kurlansky, *1968, l'année qui ébranla le monde*, Presses de la Cité, Paris 2005
- Bettina Flitner / Alice Schwarzer, *L'Europe au féminin – Personnalités d'exception*, Editions de la Martinière, Paris 2006
- *Mai 68, le pavé*, Editions de la Martinière, Paris 2007
- Laurent Joffrin, *Mai 68, une histoire du mouvement*, Gallimard/Point, Paris 2008
- Christine Fauré, *Mai 1968 jour et nuit*, Gallimard, Paris 2008 (Neuauflage)
- Bettina Flitner / Alice Schwarzer, *Frauen mit Visionen – 48 Europäerinnen*, Knesebeck, München 2006
- Mark Kurlansky, *1968, das Jahr, das die Welt veränderte*, Heyne, München 2007
- Daniel Cohn-Bendit / Rüdiger Dammann, *1968, die Revolte*, Fischer, Frankfurt/Main 2007 (Documents)
- Rudolf Sievers, *1968 – Eine Enzyklopädie, Subkampf*, Frankfurt/Main 2008
- Wolfgang Kraushaar, *Acht und sechzig. Eine Bilanz*, Propyläen, Berlin 2008
- Götz Aly, *Unser Kampf 1968*, Fischer, Frankfurt/Main 2008

Bände zum Wiederlesen

- René Backmann / Lucien Roux, *L'explosion de mai*, Laffont, Paris 1968
- André Fontaine, *La guerre civile froide*, Fayard, Paris 1969
- Adrien Dansette, *Mai 1968*, Plon, Paris 1971
- Jacques Baynac, *Mai retrouvé*, Laffont, Paris 1978
- Jean-Claude Guillebaud, *Les années orphelines*, Le Seuil, Paris 1978
- Luc Ferry / Alain Renaut, *La Pensée 1968*, Gallimard, Paris 1985
- F. J. Raddatz / Hervé Bourges (Hg.), *Aufstand in Paris oder Ist in Frankreich eine Revolution möglich?*, Rowohlt, Hamburg 1968
- Jean-Paul Sartre, *Mai 68 und die Folgen, I und II*. Reden, Interviews, Aufsätze, Rowohlt, Hamburg 1982
- Uwe Wesel, *Die verspielte Revolution*, Blessing, München 2002
- Thorwald Proll / Daniel Dubbe, *Wir kamen vom anderen Stern*, Nautilus, Hamburg 2003.

Kürzlich erschienene Bände

- Gérard Filoche, *Mai 68, histoire sans fin. Liquider Mai 68? même pas en rêve!* Gawsewitch, Paris 2007
- Julien Besançon, *Les murs ont la parole*, Editions Tchou, Paris 2007
- Maurice Tournier, *Les mots de mai 68*, Editions du Mirail, Toulouse 2008
- Patrick Rotman / Laurence Devillaire, *Mai 68*, Le Seuil, Paris 2008
- Philippe Artières / Michelle Zancarani-Fournel, *68, une histoire collective (1962–1981)*, La Découverte, Paris 2008
- André Glucksman, *Mai 1968 expliqué à Sarkozy*, Denoël, Paris 2008
- Jean-Luc Hees, *Le Roman de Mai 68*, Editions du Rocher, Monaco 2008
- Norbert Frei, *1968. Jugendrevolte und globaler Protest*, dtv, München 2008
- Gerd Koenen / Andres Veiel, *1968, Bildspur eines Jahres*, Fackelträger, Köln 2008
- Franz-Maria Sonner, *Was war, was bleibt – die 68er und ihre Theoretiker*, Kunstmann Verlag, München 2008
- Jürgen Habermas, *Protestbewegung und Hochschulreform*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 2008
- Ingrid Gilcher-Holtey, *1968 – Vom Ereignis zum Mythos*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 2008
- Volkhard Brandes, *Paris Mai 68*, Brandes & Apsel, Frankfurt/Main 2008
- Stefan Wolle, *Der Traum von der Revolte – die DDR 1968*, Links Verlag, Berlin 2008